



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sansibar.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Sanfibar.



Seit einiger Zeit wird in der Tagespresse eine Sanfibar-Frage erörtert, und in der letzten Woche ist dieselbe in den Vordergrund getreten, indem der Telegraph uns meldete, daß ein Geschwader deutscher Kriegsschiffe vor der Stadt Sanfibar eingetroffen sei. So wird es wünschenswert, zunächst etwas über Land und Leute, mit denen der Kommandant dieser Seestreitkräfte zu thun haben wird, dann über Ursache und etwaige Zwecke der Absendung der letztern zu erfahren, und diesem Wunsche sollen die folgenden Mittheilungen, soweit thunlich und rätlich, zu entsprechen versuchen.

Sanfibar im weitern Sinne ist ein kleines, aber infolge seiner Lage nicht unwichtiges Insel- und Küstenreich in der Nähe des ostafrikanischen Kaps Delgado. Von den dazu gehörigen Inseln sind die, nach welcher es genannt wird, das ungefähr 1600 Quadratkilometer große Sanfibar oder Sangibar, dann Manfeja und Pemba die ansehnlichsten. Der Gebietsstreifen an der Küste des Festlandes stellt keinen geschlossenen und zusammenhängenden Besitzstand dar, sondern ist als eine Reihe einzelner Enklaven im Suahelilande zu bezeichnen, von denen überdies mehrere von dem Beherrscher der übrigen Teile dieses Landstrichs mit zweifelhafter Berechtigung beansprucht werden. Ein besonders wichtiger Punkt unter diesen Enklaven ist Bagomoio, das Eingangsthor nach dem Innern des südöstlichen Afrikas, nach den großen Seen und nach den Bergen und Hügelketten, die im Kilima Ndsharo ihr Zentrum und ihre höchste Erhebung haben. Hier legen die Küstenfahrer an, welche die Einfuhr europäischer Waaren in diese Länder und die Ausfuhr von deren Erzeugnissen vermitteln, hier sammeln sich die Raarwanen arabischer und fränkischer Kaufleute, welche

die Gegenstände dieses Imports und Exports weiter befördern, und von hier gehen die Expeditionen der Reisenden aus, welche das Innere von Ostafrika erforschen und der Zivilisation erschließen wollen. Der Mittelpunkt des Sultanats ist aber die Insel Sanfibar, die, auf Korallengrund ruhend, vom Festlande durch einen tiefen Kanal getrennt ist und sich in der Mitte zur Höhe von etwa 150 Meter über die Meeresfläche erhebt. Dieselbe eignet sich nicht zur Niederlassung für europäische Landwirte; das Klima ist dem von Oman in Südarabien gleich, dessen Sommer für die heißesten auf der ganzen Erde gelten, große Strecken in der Ebne sind fast so ungesund wie die sumpfigen Küsten Madagaskars, und nur ein Drittel des Bodens gestattet Plantagenwirtschaft. Man baut hier in den Senkungen und Thälern vorzüglich Zuckerrohr, Reis, Maniok und Dschowari, eine Art Moorphirse, der in ganz Ostafrika die Hauptbrotfrucht liefert. Die Abhänge der Hügel bedecken Pflanzungen von Orangenbäumen und Gewürznelkensträuchern. Von größerer Bedeutung ist die Insel durch die Bucht an ihrer dem Festlande zugekehrten Seite, welche, nach der See hin von zahlreichen kleinen Eilanden geschützt, einen vortrefflichen Hafen abgibt, und durch welche die an ihr erbaute Stadt, die Residenz des Sultans, in wenigen Jahrzehnten zum vornehmsten Handelsplatze Ostafrikas geworden ist. Zu Anfang unsers Jahrhunderts standen hier nur ein Kastell und einige Hütten, jetzt hat die Stadt über 3000 Häuser und mehr als 80 000 Einwohner, während die ganze Insel deren kaum 120 000 zählen soll. Mehrere europäische Staaten haben hier Konsulare und Konsuln. Die Einfuhr beträgt jährlich mindestens zehn Millionen Mark an Wert, und die Ausfuhr wird auf nicht viel weniger veranschlagt. Diese besteht vorzüglich in Baumwollenzuzeugen, Schießpulver, Gewehren, Branntwein, Glasperlen und Kupferdraht, diese in Gewürzen, Harzen, Häuten, Kokosnußöl, Zucker, Sesam, Elfenbein und Kaurimuscheln. Früher waren die Amerikaner die Hauptimporteure, dann erst waren die Engländer und in weitem Abstände von diesen die deutschen (Hamburger) Firmen zu nennen; auch führten die letztern fast ausschließlich englische Waaren ein. Später änderte sich dieses Verhältniß erheblich. Im Jahre 1875 verkehrten im Hafen von Sanfibar 89 fremde Handelsfahrzeuge mit zusammen 49 300 Tonnen Gehalt, und darunter befanden sich 42 englische mit 27 100, 13 deutsche mit 5370 und 10 amerikanische mit 5950 Tonnen Last. Jetzt aber kommt Deutschland in betreff der hier einlaufenden Schiffe, wie aus dem „Deutschen Handelsarchiv“ zu ersehen ist, unmittelbar nach England, und die Einfuhr deutscher Fabrikate ist so bedeutend, daß sie mehr als die Hälfte des Gesamtwertes aller importirten Artikel ausmacht.

Abgesehen von den fränkischen Elementen, die sich in Sanfibar zeitweilig angesiedelt haben, besteht die Bevölkerung des Sultanats aus Negern vom Suahelistanne, Arabern, Mischlingen von beiden, Persern und Indern. Die herrschende Rasse ist die arabische. Nach Chroniken und Reisebeschreibungen

des Mittelalters hatten hier schon im zweiten Jahrhundert der muhammedanischen Zeitrechnung Auswanderer aus Südarabien, diesem Lande des Seehandels und der Kolonisation, Städte und größere Gemeinwesen gegründet, welche im Laufe der Zeit zu beträchtlichem Wohlstande gelangt waren, und als Vasco de Gama das Kap der guten Hoffnung umschifft hatte und auf der Weiterfahrt nach Indien in diese Gegenden kam, fand er eine Anzahl ansehnlicher und wohlgebafter Orte vor, welche lebhaften Handel mit Persien und Ostasien trieben und dadurch sich zu großer Blüte verholfen hatten. Wenige Jahre nachher unterwarfen sich die auf der Insel Sanfibar wohnenden Araber den Portugiesen, welche nun auch jene Handelsstädte der Festlandsküste zu unterjochen suchten und ihren Zweck allerdings erreichten, dabei aber den Handel vernichteten. Das Land fiel unter ihrer Herrschaft mehr und mehr, und als sich in dem benachbarten Südarabien eine erobernde Macht ausbildete, ging diese Kolonie der Krone Portugal allmählich verloren. Der Sultan oder Imam von Maskat bemächtigte sich, nachdem er die Portugiesen von hier und aus dem ganzen Lande Oman vertrieben, mit seiner Kriegsflotte auch der Inseln und Küstengebiete, welche diese im südöstlichen Afrika besaßen, und seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts bildete Sanfibar eine Provinz des Reiches jenes Herrschers, der ihm aber viele Freiheit lassen mußte, sodaß sich hier eine Reihe kleiner, fast unabhängiger Staaten bildete, die fast nur dadurch mit dem Imam zusammenhingen, daß sie ihm zu bestimmter Zeit Tribut zusandten. In dem größten derselben, der Insel Sanfibar, wurde im ersten Jahrzehnte unsers Jahrhunderts Sahid Medsched, der zweite Sohn des Imams Sahid Said, Statthalter, und dieser fand Gelegenheit, sich nach und nach so unabhängig zu machen, daß er es 1856, als sein Vater mit Tode abging, wagen konnte, sich für souverän zu erklären. Er wußte sich seitdem in dieser Eigenschaft zu behaupten, und bei seinem Ableben, das im Oktober 1870 erfolgte, erbte sein jüngerer Bruder Sahid Bargasch die Titel und Rechte desselben, in deren Besitze er sich noch befindet.

Dieser arabische Sultan hat wie sein Vorgänger die Grundsätze bewahrt, die im Stammlande Oman die Regierung leiten. Der Imam ist dort in erster Linie ein Handelsfürst, und das gebietet ein gewisses Anbequemen an fremde Sitte und Art, das mit Duldsamkeit gegen andre Religionen verbunden ist und ein Bestreben einschließt, sich mit andern Ländern bekannt zu machen. Sahid Bargasch duldete und begünstigte fremde Kaufleute, die sich auf seiner Insel niederließen; denn ihr Handel brachte auch ihm Geld ein, und vor einigen Jahren unternahm er sogar eine Reise nach den Ländern der Franken, auf welcher er verschiedene unsrer Hauptstädte besuchte. Eine von seinen Schwestern ist an einen deutschen Kaufmann verheiratet. An diese Thatfachen knüpfte man die Hoffnung, er werde mit der Zeit noch mehr Geschmack an abendländischer Zivilisation finden, diese in seinen Besitzungen fördern und sich zu vorteilhaften Handels-

verträgen mit europäischen Staaten bestimmen lassen. Es geschah auch einiges in dieser Richtung. Aber das Hauptbestreben dieser arabischen Despoten, Mehrung ihrer Einkünfte, Füllung ihres Schatzes, fand dabei nur mittelbar und nur teilweise Befriedigung und namentlich in einem Punkte ein verdrießliches Hindernis. Die Einnahmen des Sultans flossen vorzüglich aus hohen Ein- und Ausfuhrzöllen und daneben aus dem Verkaufe lebendigen Menschenfleisches. Er gestattete den Handel mit Sklaven, der ihm erhebliche Abgaben zahlte, war selbst ein eifriger Geschäftsmann in dieser Branche, und diese Geldquelle wollte er sich von seinen fränkischen Freunden und Ratgebern, unter denen die dabei besonders interessirten Engländer die erste Rolle spielten, um keinen Preis verschließen lassen. Noch im Jahre 1873 hielt Sahid Bargasch in Sansibar einen offenen Markt für Sklaven, von dem aus er Tausende von Schwarzen, die ihm aus dem Innern Afrikas zugeführt wurden, auf seinen Schiffen nach den Häfen Arabiens, Persiens und Agyptens versandte. Gelinde Vorstellungen gegen diesen Geschäftsbetrieb blieben bei ihm ohne Erfolg, Mahnungen waren gleichfalls fruchtlos. Er wich ihnen mit orientalischer Diplomatie in allerhand Winkelzügen aus, verschanzte sich hinter Rechte, die er mit frühern Verträgen erworben haben wollte, und suchte sich im übrigen mit Verschleppen zu helfen, bis endlich der vom Kaplande her bekannte englische Diplomat Sir Bartle Frere der Sache ein schleuniges Ende bereitete, indem er andre Saiten aufzog, zu unverblümter Drohung überging und dem Sultan für den Fall längerer Weigerung das Erscheinen eines britischen Geschwaders mit Armstrongkanonen auf der Rhede vor seiner Residenz in Aussicht stellte. Das wirkte insofern, als 1874 ein Vertrag zustande kam, in welchem Sahid Bargasch für seine Person dem Sklavenhandel entsagte und sich zur Unterdrückung desselben in seinem Machtbereiche anheischig machte; unter der Hand aber wurden in Sansibar bis in die letzten Jahre Sklaven gekauft und verkauft. Immerhin jedoch übte England seit 1874 hier bedeutenden Einfluß; nur ging neben der Furcht, auf welcher derselbe beruhte, eine stille Abneigung her, und eine Zeit lang schien es sogar, als ob der Sultan sich den Deutschen zuzuwenden gewillt sei, von deren wachsender maritimer Macht er Kenntnis hatte. Die deutsche Regierung beschloß, dieser Neigung entgegenzukommen und in Gestalt eines Generalkonsuls einen Vertreter ihrer Interessen an dem Hofe von Sansibar zu beglaubigen. Die Aufträge und Verhaltensmaßregeln, welche der Betreffende mitbekam, können wir nicht mittheilen. Sie scheinen aber nicht mit dem erforderlichen Geschick ausgeführt und beobachtet worden, namentlich nicht mit der nötigen Vorsicht bis zu der Zeit, wo sie geltend zu machen waren, vor interessirten fremden Ohren bewahrt geblieben zu sein. Jedenfalls mißlang die Mission. Die Engländer bekamen Wind von ihr, und ihre Eifersucht beeilte sich, ihren Zweck zu vereiteln. Ihr Generalkonsul Kirk verstand es, den Sultan gegen die deutsche Politik einzunehmen und die britische ihr gegenüber in ein vertrauenerweckendes Licht

zu stellen. Senes gelang ihm namentlich mit dem Hinweise auf gewisse Erwerbungen von Land, welche deutsche Gesellschaften an den Grenzen des festländischen Gebietes von Sansibar, d. h. außerhalb derselben und zwar sehr entfernt davon, vorgenommen hatten — Erwerbungen, auf welche Sahid Vargasch, wahrscheinlich von Kirk erst angeregt, selbst sein Auge geworfen hatte und auf welche er vielleicht schon einen rechtlichen Anspruch zu haben meinte. Die englischen Intriguen, mit denen vermutlich Versprechungen von Beistand verbunden waren, bethörten den Sultan, und er ging soweit, daß er in einige der Landstriche, welche den Deutschen von unabhängigen eingebornen Häuptlingen abgetreten worden waren, Soldaten schickte, seine Hoheitszeichen dort aufpflanzen und die jetzigen rechtmäßigen Besitzer trotz des kaiserlichen Schutzbriefes, der ihnen verliehen worden war, bedrohen und, wie berichtet wurde, thatsächlich bedrängen ließ. Ein Beispiel ist das Land Witu nördlich vom Tanafusse, dessen Sultan Simba den Deutschen ein Stück seines Gebietes überlassen hat, während Sahid Vargasch behauptet, Besitzer dieses Landstriches zu sein. Derselbe hat jedoch in Wirklichkeit nördlich vom Tanafusse niemals etwas zu sagen gehabt. Simba ist der Nachkomme einer alten Dynastie, welche früher auf den Inseln vor Witu regierte, aber in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts von den Arabern Omans vertrieben wurde und sich nach dem freien Festlande zurückzog, wo sie in Witu ein selbständiges Sultanat begründete dessen Unabhängigkeit bisher von niemand bestritten oder auch nur angezweifelt worden ist, und welches bisher noch keines Beschützers bedurfte. Richtig dagegen ist, daß jene Inseln, von denen Lamu die größte ist, 1856 von dem Reiche Sansibar erobert worden und seitdem rechtmäßiges Eigentum der Beherrscher desselben sind; um diese handelt es sich aber nicht.

Was der Zweck der Entsendung eines deutschen Geschwaders nach Sansibar ist, scheint hiernach ziemlich klar. Indes ist er damit wohl noch nicht hinreichend angedeutet. Schon die Stärke des Geschwaders läßt im Vergleiche mit den schwachen Widerstandsmitteln, über welche der Sultan verfügt, auf mehr als ein bloßes Erzwingen deutscher Ansprüche auf Besitz in Witu und andern Gegenden des Festlandes schließen. Es besteht aus vier Kreuzerfregatten: Prinz Adalbert, Stosch, Gneisenau und Elisabeth, sowie dem Kohlentender Ehrenfeld, und sein Befehlshaber, Kommodore Paschen, verfügt mit ihm über nicht weniger als 63 der schwersten Kruppgeschütze und 1626 Mann. Was damit beabsichtigt wird, können wir also nicht sagen. Gewiß ist nur, daß von irgendwelcher Unterstützung des Sultans vonseiten Englands und einem etwaigen Konflikte der deutschen Schiffe mit englischen nicht die Rede sein wird, erstens schon aus allgemeinen Gründen, dann aber, weil die englischen Schiffe sich auf die Nachricht vom Kommen der deutschen von Sansibar entfernt haben.